

Technikberatung für ältere Menschen und Angehörige

Birgit Apfelbaum, Nina Efker
und Thomas Schatz



Technikberatung für ältere Menschen und Angehörige

Praxis-Tipps für ein Service- angebot in der Kommune

Von Birgit Apfelbaum, Nina Efker
und Thomas Schatz



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.

Hand- und Arbeitsbücher (H 22)

Verlag des Deutschen Vereins
für öffentliche und private Fürsorge e.V.
Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin
www.deutscher-verein.de

Auslieferung über den Lambertus-Verlag:
www.lambertus.de

Druck:
Joh. Heider Verlag GmbH, 51465 Bergisch Gladbach

Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-7841-2923-5
ISBN E-Book 978-3-7841-2924-2

Veröffentlicht mit Förderung durch das Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Inhalt

| | |
|---|------------|
| 1. Einleitung | 5 |
| 2. Argumente für eine kommunale Senioren-Technikberatung | 12 |
| 3. Aufgaben und Zielgruppen | 21 |
| 3.1 Aufgaben der Senioren-Technikberatung | 21 |
| 3.2 Zielgruppen der Technikberatung | 24 |
| 3.3 Ethische Herausforderungen für die Technikberatung | 29 |
| 4. Eine Senioren-Technikberatung aufbauen | 34 |
| 4.1 Die Beratungsstelle als Teil eines Netzwerkes | 34 |
| 4.2 Die unmittelbare Vorbereitungsphase | 37 |
| 4.3 Inhalte stehen im Vordergrund | 38 |
| 4.4 Der Mehrwert für Klient/innen | 39 |
| 4.5 Wer soll beraten? | 41 |
| 4.6 Welche Technik ist die richtige? | 43 |
| 4.7 Formate der Beratung | 47 |
| 5. Der Beratungsprozess | 50 |
| 5.1 Beraten statt „beschwatzen“ | 50 |
| 5.2 Der/die aufmerksame Expert/in | 53 |
| 5.3 Individuelle Lösungsvorschläge | 56 |
| 5.4 Die Rolle von Angehörigen | 58 |
| 5.5 Grenzen der Senioren-Technikberatung | 60 |
| 6. Die Zielgruppe „Senior/innen“ erreichen | 63 |
| 6.1 „Alte Menschen“ verstehen | 65 |
| 6.2 Alter und Technik | 82 |
| 7. Zusammenfassung | 91 |
| 7.1 Motivierende Faktoren | 91 |
| 7.2 Zugangsbarrieren | 92 |
| 8. Zugangsbarrieren überwinden: 20 Handlungsempfehlungen | 93 |
| 8.1 Altersneutrale Ansprache | 94 |
| 8.2 Hohes Anpassungsvermögen an widrige Lebensumstände | 97 |
| 8.3 Wirksamkeit der technischen Primärsozialisation | 98 |
| 8.4 Kosten-Nutzen-Abwägungen von Innovationen im Lebensumfeld | 99 |
| 8.5 Umgang mit langfristigen Perspektiven | 101 |
| Anhang: Beispiel-Demonstratoren für eine Beratungsstelle | 103 |
| Die Autor/innen | 128 |

1. Einleitung

Obwohl sich in dieser Broschüre fast alles um den älteren Menschen dreht, behandelt sie ein ganz junges Thema: Es geht um die Information und die Beratung von Senior/innen zu Technik.

Wir haben dabei aber nicht die Verkaufsgespräche zwischen den Regalen eines Elektromarktes oder die Kundenbetreuung eines Autohauses im Blick – obwohl auch der damit betraute Personenkreis aus diesem Büchlein sicher manches lernen kann. Es geht vielmehr um die Frage, wie man „Aufklärungsangebote“ gestalten sollte, die in älteren Menschen die Lust wecken, sich vorausschauend mit der Frage zu beschäftigen, wie die Technisierung des persönlichen Umfeldes helfen kann, trotz Einschränkungen im Alter selbstständig, sicher und komfortabel zu leben.

Da weder das eigene Altwerden noch neue Technik auf der Hitliste des „Schatz, was machen wir morgen?“ ganz oben stehen, ist dieses Vorhaben keineswegs trivial. Der Schwierigkeitsgrad erhöht sich sogar noch, weil bisher kaum praktische Erfahrungen aus der Senioren-Technikberatung vorliegen.

Deshalb ist es ein „Glücksfall“, dass das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) sich im Jahr 2013 des Themas annahm und 22 Kommunen für zwei Jahre die Möglichkeit bot, im geschützten Reservat staatlicher Förderung auf diesem Gebiet zu experimentieren und Erfahrungen zu sammeln. Die Autor/innen waren an dem Programm „Kommunale Beratungsstellen – Besser leben im Alter durch Technik“ beteiligt, sowohl in der konkreten Tätigkeit vor Ort in Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt als auch in der wissenschaftlichen Begleitung der beiden in Sachsen-Anhalt geförderten Beratungsstellen in der Stadt Wanzleben-Börde und Halberstadt. Insofern ist die Broschüre ein gesättigter Erfahrungsbericht aus der Praxis, angereichert mit einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive, die hilft, die oft isolierten Erkenntnisse der Praktiker/innen zu systematisieren und in einem logischen Gesamtzusammenhang zu ordnen.

Die Bedeutung von Technikberatung als Teil einer effektiven lebenslagenorientierten Beratung alternder Menschen wird in den kommenden Jahrzehnten steigen. Dafür gibt es drei Gründe: *Erstens* wächst die Gruppe der Bürgerinnen und Bürger, die ein hohes oder sehr hohes Alter erreichen, kontinuierlich. Das gilt sowohl für ihre absolute Zahl als auch relativ, also im Vergleich zur – kleiner werdenden – Gruppe der Jüngeren. Altwerden ist ein Massenphänomen mit stei-

gender Tendenz und rückt dadurch die Lebenslagen dieser Bevölkerungsgruppe in das Zentrum der sozialpolitischen Agenda.

An diese „Vergreisung“ knüpfen dann *zweitens* zahlreiche Diskussionen an, in denen die Folgen der demografischen Alterung problematisiert werden. Einerseits werden Überlegungen darüber angestellt, wie angesichts einer weitgehend unvorbereiteten öffentlichen und wirtschaftlichen Infrastruktur die Sicherung der Lebensqualität und der Teilhabechancen älterer Menschen gelingen kann. Andererseits werden die apokalyptischen Gefahren eines „Methusalemkomplots“ (Frank Schirmmacher) beklagt, das Sozialstaat, Wirtschaftsstandort, kommunale Haushalte und die Lebensqualität der Kinder- und Enkelgeneration niederzuwalzen droht.

Drittens werden folgerichtig Lösungen präsentiert, die den infrastrukturellen Nachholbedarf decken und gleichzeitig zu einer gesamtgesellschaftlichen Reduzierung der „Alten-Kosten“ beitragen sollen. Neben zahlreichen anderen Maßnahmen wird in diesem Kontext auch eine Ausweitung der Beratungs- und Unterstützungsstrukturen zur selbstständigen Lebensführung im Alter propagiert, die älteren Menschen helfen sollen, ihr Alter – gerade in Phasen gesundheitlicher Einschränkungen und fortschreitender Kompetenzverluste – aktiv und selbstbestimmt zu gestalten. Durch die altersgerechte Umgestaltung der Lebenswelt, so die Hoffnung, können Alternde verbliebene Potenziale entfalten und altersbedingte Abbauprozesse kompensieren. Diese Programmatik ist Teil des Grundsatzes „ambulant vor stationär“ und findet sowohl breite politische Unterstützung als auch die Zustimmung älterer Menschen. Für sie ist die Chance, trotz Hilfebedarfs in den eigenen vier Wänden zu wohnen, ein herausragendes Element der Lebensqualität.

Vor diesem Hintergrund gewinnen auch die Möglichkeiten technischer Assistenz zunehmend an Kontur. Besonderer Prominenz erfreuen sich seit einigen Jahren jene Systeme, die dem Ambient Assisted Living (AAL) zugerechnet werden und deren Funktionalität an Mikroelektronik, Internet und Mobilfunk gebunden ist. Ihr Einsatz zur Unterstützung älterer Menschen im häuslichen Umfeld scheint zumindest in der Theorie vielversprechend. Sie können Gefahren erkennen und häuslichen Unfällen vorbeugen, im Notfall Hilfe alarmieren, das Raumklima regulieren und für Menschen auch dann die Teilhabe am familiären, politischen und kulturellen Leben gewährleisten, wenn sie an das Haus gebunden sind. Das Monitoring gesundheitsrelevanter Daten wird von der Anwesenheit medizinischen Personals abgekoppelt und es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, dass Roboter pflegerische Aufgaben übernehmen.

Daneben gibt es eine Vielzahl elektronischer Hilfsmittel, die gezielt zur Kompensation körperlicher oder geistiger Defizite verwendet werden. So helfen sprechende Uhren bei Sehbeeinträchtigungen, Herdabschaltungen und Sicherheitsbügeleisen beugen durch Vergesslichkeit verursachten Bränden vor, Gongs verstärken die Hausklingel, Fernbedienungen erleichtern mobilitätsbeeinträchtigten Personen das Schalten elektrischer Geräte und bewegungssensible Nachtlichter reduzieren die Sturzgefahr ebenso wie Gehstöcke mit LED-Beleuchtung. Viele dieser Gerätschaften sind in jedem Elektromarkt erhältlich und wurden nicht speziell zur Unterstützung älterer Menschen entwickelt.

Ihrer geringen technischen „Innovationshöhe“ zum Trotz leisten auch einfachste mechanische Gerätschaften eine wirksame Alltagsunterstützung. Teller mit schrägen Böden und erhöhten Rändern können für halbseitig gelähmte Patienten den Unterschied zwischen selbstständiger Einnahme von Mahlzeiten oder dem Gefüttert-Werden ausmachen. Drehkissen erleichtern die Nutzung des Autos, weil sie ein schmerzarmes Ein- und Aussteigen unterstützen, und pneumatische Katapultsitze sind für jene ein Segen, denen Arthrose in den Knien das Aufstehen zur Qual macht.

Trotz dieses enormen Potenzials bleiben sowohl die Nutzung assistiver Technik als auch die Information und Beratung der Senior/innen über die vorhandenen Anwendungsmöglichkeiten bisher unterbelichtet. Dies hat verschiedene Ursachen. So sind die klassischen Beratungsangebote für ältere Menschen und das Wissen der ausführenden Akteure bisher weitgehend technikfrei. Technik spielt zwar im Rahmen der barrierefreien Gestaltung von privaten und öffentlichen Räumen oder beim Ausgleich körperlicher Gebrechlichkeit eine gewisse Rolle, doch verbleiben die umgesetzten Lösungen meistens im klassischen Rahmen von Wannenlift, Elektroscooter oder Hausnotruf. Selbst Beschäftigte von Pflegedienstleistern, Sanitätshäusern, Sozialversicherungen und Wohlfahrtsverbänden, deren tägliches Brot die pflegerische und soziale Versorgung hilfebedürftiger und ratsuchender Senior/innen ist, sind auf dem technischen Auge – zumindest was Innovationen angeht – allenfalls kurzsichtig. Mediziner/innen machen da keine Ausnahme.

Doch auch Entwickler und Produzenten technischer Lösungen sind Teil des Problems. Ihnen fehlt oftmals das Gespür für den sozialen Bezug zum Alltag älterer Menschen, weshalb sich Geräte und Applikationen eher am technisch Machbaren als am lebensweltlichen Mehrwert der Zielgruppe orientieren. Diese Kritik bezieht im Fachchinesisch formulierte Gebrauchsanweisungen – wenn sie denn überhaupt vorliegen – und einen mangelhaften Support ausdrücklich mit ein.

Dabei spielen leicht erreichbare Hilfestellungen und verständliches Lernmaterial für die „Technik-Entdecker“ unter den Senior/innen eine herausgehobene Rolle. Können Probleme in der Verwendung anfangs heiß begehrter neuer Technik nicht schnell und einfach gelöst werden, verwandelt sich Techniklust schnell in Technikfrust.

Natürlich steht auch die Frage im Raum, wer Senioren-Technikberatung leisten und bezahlen soll. Zwar werden die Potenziale technischer Lösungen für die Bewahrung der Lebensqualität bei gleichzeitiger Kostensenkung in einer alternierenden Gesellschaft mit schillernden Farben ausgemalt. Gleichzeitig scheuen die relevanten Akteure eigene Initiativen zur Finanzierung notwendiger Information für Beratungsleistungen – obwohl für die Grundausstattung eines entsprechenden Angebotes nur wenige tausend Euro investiert werden müssten, inklusive AAL- und Smart Home-Systemen. Die Industrie hält sich ebenso wie die schwerfälligen Kostenträger im Gesundheitswesen für nicht zuständig, Bund und Länder schielen auf die Kommunen, die sich aber angesichts klammer Kassen schwertun, neue Beratungsangebote als zusätzliche freiwillige Aufgaben zu übernehmen. In diesem Institutionen-Mikado bewegt sich wenig, und so bleiben Beratungsangebote weitgehend auf Modellprojekte von Kommunen oder der Wohnungswirtschaft beschränkt. Die Autor/innen, das sei hier vorweggenommen, sehen im Sinne einer lebensnahen Beratung Städte und Landkreise in der Pflicht. Bei der Finanzierung dürfen die anderen föderalen Ebenen und insbesondere die Pflege- und Krankenkassen jedoch gern Unterstützung leisten.

In dieser Gemengelage müssen die Verantwortlichen in den Verwaltungen, den politischen Vertretungsorganen und bei Kostenträgern für Senioren-Technikberatung meist erst erwärmt und gewonnen werden. Am Anfang steht also die Lobbyarbeit, sowohl in der Praxis als auch in diesem kleinen Leitfaden. Mit acht zündenden Argumenten, die im nachfolgenden 2. *Kapitel* zusammengetragen sind, wollen wir die Berater/innen in diesen Diskussionen unterstützen. Die Darlegungen reichen dabei über den engen Kontext der Sozialarbeit hinaus und präsentieren gesellschaftliche, fiskalische und ökonomische Impulse, die von einem technikorientierten Informations- und Beratungsangebot für die kommunale Demografiepolitik ausgehen.

Die folgenden drei Kapitel beschäftigen sich dann konkret mit dem Aufbau der Beratungsstelle und der Beratungstätigkeit. Im 3. *Kapitel* werden die Aufgaben der Senioren-Technikberatung genauer umrissen und acht Zielgruppen benannt, die neben älteren Menschen auch informell und professionell Pflegende, Mediziner/innen, Handwerk und Wirtschaft umfassen.

Daran knüpft *Kapitel 4* mit Hinweisen zur Organisation und zur Ausstattung einer Senioren-Technikberatungsstelle an. Wir greifen dabei auf die Erfahrungen aus dem Aufbau der 22 „Kommunalen Beratungsstellen – Besser leben im Alter durch Technik“ zurück. Die einzelnen Abschnitte enthalten praktische Tipps für ganz verschiedene Themen wie die Namensgebung, die organisatorische Anbindung, die Auswahl der Berater/innen oder die Zusammenstellung der Ausstellungstechnik. Offen bleibt dabei, ob die Beratungsstelle als separate Institution den Reigen schon bestehender Angebote ergänzt oder eine direkte Integration der Technikberatung z.B. in die Wohnberatung favorisiert wird. Dick unterstrichen wird jedoch immer wieder die dringende Notwendigkeit einer Vernetzung der Technikberatung mit anderen seniorenorientierten Ratgeberstrukturen. Letztlich gewährt das Kapitel auch einen Ausblick auf den Mix verschiedener Beratungsformate, der sich während der Projektzeit der kommunalen Beratungsstellen als erfolgreich erwiesen hat.

Die Gestaltung des Beratungsprozesses steht im Mittelpunkt des *5. Kapitels*. Es bietet, ausgehend von den Grundsätzen der systemischen Beratung, Hinweise zur Durchführung von Beratungsgesprächen und appelliert an Berater/innen, die wertschätzende Haltung aktiver Zuhörer/innen einzunehmen. Senioren-Technikberatung, so die zentrale Schlussfolgerung, kann nur erfolgreich agieren, wenn sie neben den vorgetragenen Problemen und Wünschen auch die tieferliegenden Einstellungen zum Alter(n) und zu Technik ernst nimmt. Diese müssen im Dialog mit den Klient/innen Schritt für Schritt freigelegt werden, um passgenau zu beraten und damit auch dafür Sorge zu tragen, dass assistive Geräte nicht nur angeschafft, sondern auch genutzt werden.

Das ausführliche *Kapitel 6* widmet sich dann der Frage, wie Senioren-Technikberatung ihre Zielgruppe erreichen kann. Berater/innen sollten sich vom anfänglichen Desinteresse der Adressaten an der Senioren-Technikberatung nicht überraschen lassen. Denn das neue Angebot muss mit einem Sprung eine doppelte Hürde überwinden: Entweder fühlen sich Senior/innen noch zu jung, um über das Alter nachzudenken, oder sie fühlen sich zu alt, um sich intensiv mit neuer Technik auseinanderzusetzen. Wie man es dreht und wendet, es gibt immer gute Gründe, sich nicht zu informieren. Zwischen dem „Das brauche ich noch nicht“ und dem „Das ist doch mehr etwas für junge Leute“ scheint Senioren-Technikberatung in einer Vergeblichkeitsfalle festzusitzen.

Dass dem nicht so ist, will dieser Leitfaden beweisen. Es kann gelingen, ältere Menschen vom Nutzen neuer technischer Geräte zu überzeugen und sie zu motivieren, die Mühen des Erlernens zu schultern. Deshalb haben wir im Abschnitt

„Alte Menschen‘ verstehen“ die aktuelle Fachdebatte aufbereitet und präsentieren die einschlägigen sozialwissenschaftlichen und entwicklungspsychologischen Theoriekonzepte. Die daran anschließenden Ausführungen beleuchten außerdem das Verhältnis von Alter und Technik im Detail.

Wir erachten dieses ausführliche Theoriekapitel genauso für notwendig wie die zusammenfassende Darstellung von Ergebnissen unserer wissenschaftlichen Begleitung der Kommunalen Beratungsstellen zu motivierenden Faktoren und Zugangsbarrieren für die Annahme technischer Unterstützungsangebote in *Kapitel 7*. Auf dieser Basis werden die Leser/innen die Handlungsempfehlungen für ein griffiges Kommunikationskonzept der Senioren-Technikberatung in *Kapitel 8* nachvollziehen, einordnen und anwenden können. Die dort zusammengestellten Hinweise sind aber nicht auf diesen Gegenstandsbereich beschränkt. Sie können von Berater/innen in jedem präventiven Setting der Alten-Arbeit angewendet werden, das mit Akzeptanzproblemen der Adressat/innen zu kämpfen hat.

Die Inhalte des Leitfadens, dem wir im Anhang eine Liste von Beispiel-Demonstratoren für die Grundausrüstung einer Beratungsstelle mit Exponaten beifügen, fassen die Erfahrungen aus der zweijährigen Praxis der Senioren-Technikberatung in den Städten Solingen (Nordrhein-Westfalen; 150.000 Einwohner/innen), Halberstadt (Sachsen-Anhalt; 40.000 Einwohner/innen) und der Stadt Wanzleben-Börde (Sachsen-Anhalt; 15.000 Einwohner/innen) zusammen. Sie sind das Resultat von mehr als 400 Einzelberatungen und Vorträgen sowie 15 vertiefenden, teilweise mehrstündigen Interviews mit älteren Klient/innen und pflegenden Angehörigen sowie einer Gruppendiskussion mit Schwestern eines ambulanten Pflegedienstes. Somit fließen auf den folgenden Seiten die Ergebnisse praktischen Handelns, theoretischer Reflexion und sozialwissenschaftlicher Forschung zusammen. Um die Lesbarkeit des Textes für das nichtwissenschaftliche Publikum zu steigern, haben wir bewusst darauf verzichtet, die gängigen akademischen Zitier-Konventionen anzuwenden. Autor/innen, deren inspirierende Forschungsergebnisse in der Broschüre berücksichtigt werden, sind auszugsweise im Fließtext genannt und am Ende des jeweiligen Kapitels unter der Überschrift „Weiterführende Literatur“ mit ihren Werken versammelt.

Wir haben uns bemüht, jedes Kapitel des Buches so zu gestalten, dass es in sich abgeschlossen ist und auch einzeln mit Gewinn rezipiert werden kann. Leser/innen müssen also nicht mit den nachfolgenden Kapiteln beginnen, wenn die politische Argumentation uninteressant ist, weil es eine Senioren-Technikberatung in der Kommune bereits gibt oder sich eine andere aktive Beratungsstelle des

Themas angenommen hat. Andererseits wird die Broschüre auch jenen helfen, die mehr an praktisch-organisatorischen Tipps als an der theoretischen Herleitung eines Kommunikationskonzeptes interessiert sind. Den Preis, den die Autor/innen und Leser/innen dafür zahlen, sind inhaltliche Wiederholungen, die an manchen Stellen nicht zu vermeiden sind. Wir haben uns jedoch bemüht, diese Doppelungen auf ein Minimum zu reduzieren.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und zahlreiche Anregungen für die praktische Beratungstätigkeit.

Weiterführende Literatur

- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung/Körper Stiftung (2014): Stadt für alle Lebensalter. Wo deutsche Kommunen im demografischen Wandel stehen und warum sie altersfreundlich werden müssen, Berlin.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2015): „Besser leben im Alter durch Technik“. Kommunale Beratungsstellen – 22 Wege zur Umsetzung in Stadt und Land, Berlin, https://www.bmbf.de/pub/Besser_leben_im_Alter_durch_Technik.pdf (25. März 2015).
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft, Berlin.
- BMI – Bundesministerium des Innern (2011): Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes, Berlin.
- BMI – Bundesministerium des Innern (2012): Jedes Alter zählt. Demografiestrategie der Bundesregierung, Berlin.
- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.)/Institut für Demoskopie Allensbach (2012): Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren, Bonn.
- Hochschule Hannover (2015): Beratungsleitfaden zu ELSI-Themen in der Beratung zu altersgerechten Assistenzsystemen (insbesondere Kapitel 7).
- Hüther, Michael/Naegele, Gerhard (Hrsg.): Demografiepolitik. Herausforderungen und Handlungsfelder, Wiesbaden.
- Kommunen und Senioren – Umsetzungsfragen – MTIDW, <http://www.mtidw.de/umsetzungsfragen/kommunen-und-senioren> (25. März 2015).
- Lindenberger, Ulman/Smith, Jacqui/Mayer, Karl Ulrich/Baltes, Paul B. (Hrsg.) (2010) : Die Berliner Altersstudie, 3. Aufl., Berlin.

Meyer, Sybille/Mollenkopf, Heidrun (Hrsg.) (2010): AAL in der alternden Gesellschaft. Anforderungen, Akzeptanz und Perspektiven. Analyse und Planungshilfen, Berlin/Offenbach.

2. Argumente für eine kommunale Senioren-Technikberatung

Argument 1: Seniorenpolitik als attraktiver Standortfaktor

„Demografiepolitik“ ist für Kommunen ein vertrautes Handlungsfeld. Allerdings spielen traditionell in den auf Wachstum ausgerichteten Handlungsstrategien soziale Dienstleistungen für Familien, Kinder und Jugendliche eine ungleich größere Rolle als Angebote für Senior/innen. Doch das unaufhaltsame demografische Altern der Gesellschaft fordert von den Verantwortlichen ein Umdenken. Wenn die Zusammensetzung der Bevölkerung in wachsendem Maße von älteren Bürger/innen geprägt wird, ändern sich vor Ort die Wünsche und Probleme. Die Gewichte einer nachhaltigen Demografiepolitik verschieben sich und schärfen den Blick für die Lebens- und Anspruchsprofile der älteren Generation.

Kommunen, welche diese Neujustierung nicht scheuen, können vom demografischen Wandel profitieren. Gefragt ist eine fachübergreifende „Attraktivitätspolitik“ (Bogumil/Holtkamp 2013), die die öffentlichen Dienstleistungen in einem altersaffinen Rahmen neu definiert, ausrichtet und gegebenenfalls auch erweitert.

Die klassischen Instrumente kommunaler Steuerung wie die barrierefreie Gestaltung des öffentlichen Raums und die bedarfsgerechte Taktung des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV), die Aktivierung der Bürger/innen zu ehrenamtlich-nachbarschaftlichem Engagement, das Schaffen von wohnungsnahen Treffpunkten und geselligen Kommunikationsgelegenheiten verlieren nichts von ihrem Wert. Die Bindung von Fachkräften der Gesundheits- und Pflegewirtschaft, insbesondere die Ansiedlung von Fachärzt/innen, sind weitere wichtige Elemente für Settings, die ältere Einwohner/innen in der Kommune halten.

Von überragender Bedeutung ist jedoch die Unterstützung älterer Menschen in ihrem Wunsch, den Lebensabend würdevoll in der eigenen Wohnung verbringen zu können. Laut einer vom Bundesbauministerium in Auftrag gegebenen Studie sind 25 % der Seniorenhaushalte umzugsbereit, wenn durch einen Wohnungswechsel die Selbstständigkeit gesichert oder verbessert wird. Hochgerechnet ent-